

auch vielfach angekränkt, seine Bedeutung wieder zurückgewonnen. Was Samberger längst gefunden und eifrig behütet hatte, sucht man heute wieder. Möge unser Meister bei seiner durch und durch gesunden Geistigkeit diesen Suchern ein Leitstern sein!

Josef Kreitmaier S. J.

Neuzeitlicher Missionsgeist

Bekanntlich ist das Wachsen der Missionsbewegung, der Papst Pius XI. immer wieder begeisternde Antriebe gibt, auch der Aufhellung der Missionsgeschichte zugute gekommen. In allen Ländern mit starker katholischer Bevölkerung sind für die Missionswissenschaft Lehrstühle errichtet, Fachzeitschriften gegründet und Quellensammlungen angelegt worden. Klarer als früher steigt deshalb ein Grundproblem vor uns auf, das nicht bloß in der Heidenmission, sondern auf allen Punkten der Begegnung zwischen kirchlicher Heilsverkündigung und weltlicher Kultur die Geister auch heute noch scheidet. Wo ist die Linie zwischen erlaubter Anpassung an die gegebenen Verhältnisse und unerlaubter Verschleierung der „Torheit des Kreuzes“?

Die Anpassungstheorie hat in den indischen Missionsmethoden des italienischen Jesuiten Roberto dei Nobili immer eine ihrer besten Stützen gesehen. Im Wesen ruht aber diese Theorie auf dem Bekenntnis des hl. Paulus, er sei mit den Juden Jude und mit den Griechen Grieche, um alle für Christus zu gewinnen. Klar ausgesprochen ist dieselbe Theorie in einem Briefe Gregors des Großen an Augustin, den Apostel Englands. Wie P. A. Brou S. J. im Vorworte zu meiner Ausgabe der Apologie Nobilis¹ schreibt, haben einige Kritiker diesen durchaus echten Papstbrief „für zu weitherzig gehalten, als daß er wirklich römisch sein könnte“. P. Brou fügt noch eine Stelle aus einem im Jahre 1659 von der römischen Kongregation der Propaganda an

die Pariser „Gesellschaft der Auswärtigen Missionen“ geschriebenen Briefe bei, wo es für unvernünftig erklärt wird, die Gebräuche fremder Völker, „soweit sie nicht offenbar gegen Glauben und Sitten verstoßen“, abschaffen und „an ihre Stelle die Gebräuche Frankreichs, Spaniens, Italiens oder irgend eines andern europäischen Landes setzen zu wollen. Nicht diese Gebräuche gilt es einzuführen, sondern den Glauben, der Sitten und Gebräuche keines Landes verwirft, wenn sie nicht sittlich schlecht sind.“ Trotzdem begegnet man immer noch der Meinung, daß Nobili von Rom verurteilt worden sei. Das ist nie geschehen. Im Gegenteil: Gregor XV. hat sich durch die Bulle des Jahres 1623 für ihn ausgesprochen, und niemals hat Rom diese Entscheidung zurückgenommen, auch nicht, als im 18. Jahrhundert die sog. „malabarischen Riten“ verworfen wurden.

Aber Nobili ist schon zu seinen Lebzeiten heftig angegriffen worden. Mehr als zwölf Jahre hatte er sich gegen die Anhänger des alten Systems zu wehren, besonders gegen seinen leidenschaftlichen und in der Wahl der Kampfmittel zuweilen wenig gewissenhaften Ordensbruder P. Gonsalvo Fernandez. Ich habe dem Streite der beiden durch eine ausführliche Einleitung den geschichtlichen Rahmen gegeben, lasse dann den portugiesischen Text der Anklage und den lateinischen der Verteidigung folgen und übersetze beide ins Französische. So kann sich der Leser über diesen für alle Zeiten typischen Kampf zwischen starrer Enge und apostolischer Weite selber ein Urteil bilden. Der Theologe wird die Sicherheit und Leichtigkeit bewundern, mit der Nobili ohne wissenschaftliche Hilfsmittel in seiner armen Hütte alle kirchlichen Wissenschaften zu seiner Verteidigung heranzieht, und der Indologe steht ehrfürchtig vor dieser Beherrschung des Sanskrits und der indischen Kultur zu einer Zeit, wo man in Europa kaum den Namen der heiligen Sprache des Ostens kannte. Nicht nur der Heilige Stuhl, auch der Erfolg hat der Anpassungstheorie Nobilis recht gegeben. Diesem heiligmäßigen Italiener ist es gelungen, der katholischen Kirche im Ghat das Heimatsrecht zu erwerben und die hohe Achtung zu begründen, die sie heute noch dort genießt.

Peter Dahmen S. J.

¹ Robert de Nobili, l'apôtre des Brahmes. Première apologie, 1610. Texte inédit latin, traduit et annoté par le P. Pierre Dahmen S. J., de la Mission du Maduré. 8° (208 S.) Paris 1931, Editions Spes.